

Osternacht, 7. April 2007

Predigt von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Text: Johannes 20, 11-18

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab

und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.

Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.

Lieber Osternachtgemeinde,

durch das Dunkel dieser Aprilnacht hindurch sind Sie hierher zum Braunschweiger Dom gekommen und haben – wie ich auch – in dieser Osterliturgie im Zeitraffer erlebt, wie es licht und Ostern wird und hell und heller unter und um uns. Wenn wir nachher hinaus und hinein in den Ostermorgen gehen, werden wir die Töne des „Christ ist erstanden“ in uns tragen und mit ihnen eine Ahnung dessen, was es bedeutet, aufzuerstehen in das Licht eines neuen Tages und eines neuen Lebens.

Und trotzdem werden wir dieselben sein wie gestern, wie an Karfreitag und Karsamstag. Wir werden noch immer mit denselben Namen gerufen und noch immer unsere Lebensgeschichte mit uns haben, unsere Erinnerungen und Hoffnungen, unsere Erfolge und all unser Scheitern.

Aber wir werden frei sein von Schuld.

Befreit, einen neuen Schritt zu wagen.

Um aber diese Auferstehung mitten im Leben zu erfahren, werden wir langsamer durch diese Nacht gehen müssen. Der Predigttext trägt uns auf, das zu tun, indem wir Maria Magdalena begleiten.

Die stand – so berichtet es der Evangelist Johannes - am Ostermorgen draußen auf dem Friedhof – in Tränen.

Ob sie in jener Nacht überhaupt Schlaf gefunden hat? Hat sie schwer wie Blei in traumloser Erschöpfung gelegen oder sich unruhig auf ihrem Lager hin- und hergewälzt? Lag sie wach – im Gegrübel und dem immer aufs neue vergeblichen Versuch, zu realisieren, was geschehen war?

Die schrecklichen Bilder der letzten Tage, die hellen Erinnerungen an die gemeinsame Zeit – alles wird sich ineinander verwoben haben, ein endloser Film, der einfach kein gutes Ende findet.

Das kennen wir ja auch – aus Zeiten der Trauer und der Trennung... Eigentlich ist man viel zu erschöpft um zu schlafen, viel zu aufgewühlt, um wirklich Ruhe zu finden, die Tränen sind längst alle. Es bleibt das Warten auf den neuen Morgen, damit man endlich aufstehen kann, dem Gegrübel entrinnen, das Gesicht waschen, die müden Knochen und schmerzenden Schultern ausschütteln – und dann das Fenster öffnen oder die Tür, hinaus treten in die kühle Luft und spüren: wir leben noch.

Und ist es nicht ein Wunder, dass der Morgen so wohltuend, die Sonne doch noch aufgegangen, das Dunkel tatsächlich gewichen ist?

So stelle ich mir Maria an diesem Morgen vor.

Sie streicht sich das Haar aus der Stirn und lässt ihr Gesicht einen Moment in den Händen ruhen. Erinnerung. Hat er nicht auch immer so ... ?

Und dann tritt sie vor die Tür und ihre Füße finden den Weg zum Grab vermutlich fast von allein. Wo sollte sie auch sonst hingehen – mit dieser Verlassenheit an diesem Morgen? Wahrscheinlich hat sie gar nicht mehr daran gedacht, dass Jesus davon gesprochen hat, nach drei Tagen aufzuerstehen – diese Rede war ihr eh unbegreiflich gewesen und hatte keinerlei Widerhall in ihrem Herzen gefunden. An ein „danach“ und sei es schon in drei Tagen, hatte sie überhaupt gar nicht denken wollen, denn sie wollte kein Ende, keinen Abschied. Sie wollte leben mit ihm und leben gestalten, hier und jetzt, nicht irgendwann und irgendwo anders.

Aber so ist es nicht gekommen.

Jesus hat seinem Ende entgegengesehen und alles Leiden, alle Demütigungen ertragen. Es kam, wie es musste und niemand hat das Unglück verhindern können. Es sei denn vielleicht, wenn die Menschen nach ihm und nicht nach Barabas gebrüllt hätten, wenn Judas ihn nicht verraten hätte, wenn Pilatus mutiger gewesen wäre – dann vielleicht.

Aber jetzt ist das alles müßig.

So müßig wie es uns vorkommt, wenn alle Therapien nicht angeschlagen haben.

So müßig, wie das Gegrübel, wenn keine Paarberatung mehr etwas retten kann und Menschen vor den Scherben ihrer Liebe stehen.

So müßig, wie alles, wenn das Haus verschuldet, die Arbeit verloren, die Familie kaputt ist.

Das ist nicht der Moment, an dem man hören kann oder will, dass die Zeit alles heilt.

Und auch Maria hat jetzt keine Kraft mehr, sich an Strohhalme zu klammern – es ist alles nur noch leer und weh in ihr und so tut sie, was Menschen seit jeher angesichts des Todes tun. Während alle anderen ihrem Alltagsgeschäft nachgehen, läuft sie zum Friedhof, zu ihrem Grab.

Wohl dem, der ein solchen Ort hat und nicht verloren auf anonymer Wiese steht!

Wohl dem, der weiß, wo er seinem Verstorbenen nah sein kann!

Wohl dem, der ein „Herr erbarme dich“ in seiner Seele findet, wenn es ganz dunkel wird. Denn unsere Traurigkeit und Tränen brauchen einen Ort und eine Sprache, wenn wir uns nicht in uns selbst vergraben wollen.

Lassen Sie mich das an dieser Stelle einmal ausdrücklich sagen. Ich kann gut verstehen, dass Menschen sich grausen, ihr Grab könnte eines Tages von Unkraut überwuchert ein Stein des Anstoßes werden oder für teuer Geld gepflegt werden müssen, obwohl eh keiner mehr da ist, der dort innehält und sich erinnert. Das ist auf lange Sicht bestimmt vernünftig gedacht und vorsorglich wohl auch – aber im Moment des Schmerzes und der Einsamkeit ist es unbarmherzig. Denn dann brauchen wir einen Ort für unsere Traurigkeit, wie sollten Menschen sonst Trauerwege finden, die sie nicht hart werden lassen?

So kann es zum heilenden Ritual werden, über den Friedhof zu gehen – sommers wie winters, an Festtagen und Alltagen. Und so geht auch diese Frau zu Jesu Grab. Sie hat an diesem Mann, an Jesus aus Nazareth, gehangen, ihn bewirtet und begleitet; vielleicht auf eine gemeinsame Zukunft gehofft und findet jetzt sein Grab leer.

Das ist eine so große Zumutung, dass sie nur das Offensichtliche begreift:
Maria vermag weder in dem leeren Grab noch in der Anwesenheit der Engel Zeichen der Auferstehung zu sehen - und würde es uns nicht auch so gehen?

Es ist alles zu spät, hier rechnet keine mehr mit Wundern – nur noch mit Niedertracht - also möge der Gärtner bitte den Leichnam wieder herholen – egal wo er ihn hingetragen hat. Die Nerven liegen blank, die letzten Tage und Nächte waren schrecklich. Maria hat Ruhe gesucht und Stille. Was immer hier vor sich geht – sie will und braucht es nicht.

Da spricht der vermeintliche Gärtner sie an.

Er legt in ihren Namen alles was war und alles, was so grausam zu Ende gegangen ist: „Maria!“

Es ist als ob sie aus einem bösen Traum erwacht, Lachen und Weinen, Tränen der Freude und Erleichterung – Gott sei Dank! Das es das gibt! Es ist nicht zu Ende und doch noch gut ausgegangen.

Wie viele Menschen hoffen, dass irgendwann die Tür geht und sie die vertrauten Schritte, den Klang der vermissten Stimme hören, dass endlich alles wieder normal wird und weitergeht, der Albtraum zuende ist.

Aber so wird es nicht sein, so ist auch für Maria nicht. So ist Auferstehung nicht gemeint. „Rühr mich nicht an!“ sagt Jesus, „denn ich bin noch nicht aufgefahren.“

Rühr mich nicht an, denn es ist nicht mehr wie früher,

Rühr mich nicht an, das Alte ist unwiederbringlich vorbei.

Wir müssen Karfreitag realisieren, uns an ihm wund reiben, den Schmerz erleiden – es ist kein böser Traum, sondern ein wirkliches Unglück, dass uns um den Schlaf bringen kann. Der Tod greift noch immer unbarmherzig in unser Leben ein.

Aber es ist nicht das Ende.

Die Nacht geht vorbei.

Der Morgen kommt.

Und mit ihm neues Leben und Gottes Nähe.

Ganz anders als wir dachten, ganz anders als wir es uns vorstellen können – aber so befreiend und erhellend, wie Licht in dunkler Nacht, denn Jesus Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Halleluja.